

Ercheint wöchentlich siebenmal. Schriftleitung (Telefon Interurban Nr. 2670) sowie Verwaltung und Buchdruckerei (Telefon Interurban Nr. 2634): MARIBOR, Jurčičeva ul. 4; Filialredaktionen in BEOGRAD, Šimuna ul. 17. Briefliche Anfragen Rückporto belegen.

Inseraten- u. Abonnements-Annahme in Maribor: Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung). Bezugspreise: Abholen, monatl. 23 Din, zustellen 24 Din, durch Post monatl. 23 Din, für das übrige Ausland monatl. 35 Din. Einzelnummer 1 bis 2 Din. Manuskripte werden nicht retourniert.



Mariborer Zeitung

Montags-Ausgabe

Hindenburg gewählt

Absolute Mehrheit bei harter Wahlbeteiligung — Stimmenzuwachs auch für Hitler — Große Verluste der Kommunisten

Berlin, 10. April

Wie erwartet wurde, brachte der zweite Wahlgang um den Reichspräsidenten den Sieg Hindenburgs und aller Voraussicht nach auch d. absolute Mehrheit für den bisherigen Reichspräsidenten. Schon die ersten bekannt gewordenen Teilergebnisse zeigten ganz deutlich einen starken Stimmenzuwachs für Hindenburg, so daß allgemein erwartet wird, daß Hindenburg nicht nur die relative, sondern auch die absolute Mehrheit erhält. Nach dem Stande um 23 Uhr, zu welcher Zeit die

Zählung der Stimmen selbstverständlich noch nicht beendet war, zählte man von 35,5 Millionen abgegebenen Stimmen bereits 19 Millionen Stimmen für Hindenburg, 13 Millionen für Hitler und 2,5 Millionen für den Kommunisten Thälmann. Wie man also sieht, verzeichnet auch Hitler einen starken Stimmenzuwachs, während die Kommunisten schwere Verluste zu beklagen haben.

Die Wahlen verliefen im allgemeinen verhältnismäßig ruhig. An keinem Orte kam es zu einem folgenschweren Zwischenfall.

Der Festtrubel trieb seinem Höhepunkt zu. Da tönte vom Mastkorb nach der Kommandobrücke das Signal: „Eisberg in Sicht!“ „Was, schon?“ meinte Rudlof und ließ die Scheinwerfer einschalten. Als er aber den Widerschein einer sich fast bis 300 Meter hoch reckenden Eismasse sah, erstarrte sein Herz. Solchen Giganten hatte er noch auf keiner Fahrt getroffen. Der Eisberg war der „Titanic“ näher, als er anfangs wähnte.

Ein Ruck am Signalhebel nach dem Maschinenraum — aber schon lief ein heftiges Zittern durch den Rumpf des Schiffes! Zahl wurden die Geschlechter der Passagiere. Panik drohte. Die Offiziere aber lächelten. Man habe nur einen Eisberg gestreift, nicht im geringsten bestehe eine Gefahr. Die Uhr zeigte 15 Minuten vor Mitternacht. Ein Wind zur Kapelle, östliche Verbeugungen. Im Nu gewannen Tanz und Festesfreude wieder die Oberhand.

Kapitän Smith wandte sich zur Radiokabine: „Es ist nicht schlimm, doch haltet Euch bereit!“ Und die Funker wickelten, daß sie „CQD“ — Come quid, danger... — kommen schnell, Gefahr! — signalisieren sollten. Smith war indessen zum Vorderdeck geeilt und sah voll Entsetzen die Wirkung des Aufpralls. Wie Papier waren die Wände gerissen, die wasserdichten Schotten eingedrückt. Vordersteven, Brücken, Planen und Trümmer: von vier Rettungsbooten bildeten ein wüstes Durcheinander. Gurgelnd schossen Ströme von Wasser in den Rumpf der „Titanic“!

Frauen schüttelte den Kapitän. Er raste zur Funkstation, riß die Tür auf: „ECS! Wir sinken!“ Mitternacht war es, als die ersten „ECS“ — Save our souls! — Rettet unsere Seelen! — durch den Äther drangen. Der Lloyd-Dampfer „Frankfurt“ vernahm sie zuerst, der „Bretanien“ hörte sie und der „Parisien“, die „Carpathia“ und der „Olympic“. Die „Carpathia“ aber, das nächste Schiff, hatte noch fünf Stunden Fahrzeit bis zur Unglücksstelle. Fünf Stunden! Noch öffneten die Passagiere ihr Schicksal nicht. Sie tanzten und spielten, während die Funker sieberhaft signalisierten, während unaufhörlich Wasser den Schiffsraum füllte.

Eine halbe Stunde nach Mitternacht kam der Befehl: „Alle Passagiere auf Deck!“ Im Nu waren die Treppen verstopft. Wild drängten sich die Menschen, rissen sich die Kleider vom Leibe, stürzten zu den Rettungsbooten. Dort standen Offiziere, hatten die Revolver entzückt: „Frauen und Kinder zuerst! Das brachte viele zur Bestimmung. Rettungsgürtel wurden verteilt. Den verstörnten Frauen, schreienden Kindern half man in die Boote. Jetzt fiel es auf, daß ihr Zahl ganz ungemindert war. Noch nicht ein Drittel der am Bord befindlichen Menschen konnte untergebracht werden.

Das Schiff neigte sich bereits nach vorn. Mühsam hatte man Kinder und Frauen in neun Schaluppen verfrachtet. Drei Boote nur flieben für die Männer übrig, und als erste nahmen Bruce Ismay und seine Freunde in einem Platz. Das entseesselte einen Sturm wilder Entrüstung. Messer und Dolche blitzten auf und schafften Bahn. Schiffe trachten. Die Offiziere waren machtlos, wurden niedergeschlagen. Erst als das letzte Boot hintergelassen war, hatte das Gemetzel um einen freien Platz ein Ende.

Der Radiotelegraphist Phillips sah bis zum Unterleib im steigenden Wasser und funkte unaufhörlich das schauerliche „ECS“ in den Äther, bis die Dynamos ausbleibten und den Funkapparat lahmlegten. Ihm ist es zu verdanken, daß wenigstens mehrere hundert Personen gerettet werden konnten, er war der Held, der seine Pflicht bis zum letzten Atemzug erfüllte. Auch er hätte sich den Weg zu den Rettungsbooten bahnen

Mißglücktes Revolverattentat auf Dr. Luther

Berlin, 10. April. Auf den Reichsbankpräsidenten Dr. Luther wurde Samstagabend auf dem Potsdamer Bahnhof ein Attentat verübt. Dr. Luther hatte sich in Begleitung mehrerer Reichsbankbeamten auf den Bahnhof begeben, um den Zug nach Basel zu besteigen. Kurz bevor Dr. Luther den Zug besteigen wollte, gab ein gut angezogener Mann aus einem Revolver einen Schuß auf den Reichsbankpräsidenten ab, der ihn nur am Armel streifte und nicht verletzte. In Begleitung des Attentäters befand sich ein zweiter Mann. Der Täter, der 34jährige Werner Kertcher aus Berlin, übergab die Waffe dem Aufsichtsbeamten Kühl lächelnd mit einem ironischen „Bitte“. Sein ebenfalls verhafteter Komplize ist ein Dr. Rosen.

Die ersten Vernehmungen der beiden Attentäter ergaben, daß diesem Anschlag keinerlei politische Motive zugrunde liegen. Die beiden sind fanatische Anhänger der sogenannten Freigeld- und freien Wirtschaftslehre und haben mit ihrem Attentat lebhaft gegen die Währungs politik des Reichsbankpräsidenten demonstrieren wollen.

Revolution auf dem Schachbrett

Es hatte den Anschein, daß das Schachspiel in seiner bisherigen Form unerschütterlich sei. In unseren Tagen der Umwertung aller Güter, wo Gold, Silber und Diamanten auf ihren Thronen wanken, schien das Schachspiel einen unvergänglichen, wenn auch nicht materiellen, so doch kulturellen und liebhaberiichen Wert zu besitzen, und von keinem Umsturz bedroht zu werden. Nun droht aber auch dem Schachspiel eine Revolution.

Der Vorsitzende des Welt-Schachvereines, Dr. Ruebe, teilte mit, daß Meister Capablanca auf der nächsten Generalversammlung des Vereines den Vorschlag einzubringen beabsichtigt, das Schachbrett umzumodeln. Es soll in Zukunft nicht mehr aus 64, sondern aus 72 Feldern bestehen. Capablanca vertritt den Standpunkt, daß die modernen Schachspiele sich mit dem traditionellen 64 Felder-Schachbrett nicht mehr begnügen können. Die Theorie des Schachspiels sei so weit fortgeschritten, daß die meisten Kombinationen bis zum 20. oder 25. Zug bereits erforscht und festgelegt seien. Um dem Schachspiel einen neuen Impuls zu geben, müßte eben die Spielart komplizierter werden, und dies sei nur durch Einfügung neuer acht Felder möglich.

An die B. Z. Abonnenten!

Wir erlauben unsere B. Z. Abonnenten die Bezugsgebühr, soweit sie noch nicht beglichen sein sollte, sobald als möglich anzuweisen um in der Ausstellung des Blattes keine Unterbrechung eintreten zu lassen. Bei dieser Gelegenheit machen wir auch darauf aufmerksam, daß allen Edmüigen, welche die Bezugsgebühr für die beiden letzten Monate noch nicht entrichtet haben, das Blatt einschickt werden muß. Die Verwaltung d. „Mariborer Zeitung“

Bevorstehende Rückgabe des Lindbergh-Kindes

Ein Abgesandter der Entführer an Bord der „Aquitania“

London, 10. April. Nach Meldungen der englischen Presse besteht alle Aussicht, daß das Lindbergh-Baby in den nächsten Tagen seinen Eltern wiedergegeben wird.

Erst entscheidend hierbei wird eine Begegnung sein, die der Polizeikommissär von New Jersey, Dr. Schoeffel, der seit einiger Zeit in England Spuren verfolgt, mit einem Abgesandten der Entführer haben soll.

Dieser Abgesandte soll sich angeblich an Bord der „Aquitania“ befinden, die am Mittwoch in Southampton eintrifft. Er soll sodann an einem geheim gehaltenen Ort die für die Rückgabe des Babys entscheidende Aussprache mit Dr. Schoeffel haben, bei der anscheinend das Lösegeld übergeben werden soll.

Dieses Geld in Höhe von 10.000 Pfund ist nach einer Presseinformation bereits bei einer Londoner Bank deponiert. Der Unterhändler wird nach dieser Unterredung von England aus in einem Code-Telegramm an seine amerikanischen Auftraggeber von dem Ergebnis der Aussprache mit dem Polizeikommissär benachrichtigen, worauf die Rückgabe des Babys an die Eltern erfolgen soll.

Wie weit diese Pressemeldungen zutreffen, läßt sich nicht feststellen, da Dr. Schoeffel bei seinen Feststellungen in England äußerst vorsichtig und mit größter Verschwiegenheit vorgeht. Seine Tätigkeit soll sich nicht nur auf England, sondern auch auf den Kontinent erstrecken, wo er angeblich in Holland und in Italien Spuren verfolgt, die mit der Entführung zusammenhängen.

Mit der „Titanic“ in den Tod

Der Zusammenstoß mit einem Eisberg forderte 1635 Menschenleben — Die größte Schiffskatastrophe der Welt vor zwanzig Jahren am 14. April

Wie berauscht kühlte sich Bruce Ismay, damals der Präsident der White Star Line, als der luxuriöse Empfang der namhaftesten „Titanic“-Passagiere am 6. April 1912 im Londoner Carlton-Hotel vorüber war. Das damals größte Schiff der Welt nannte seine Linie ihr eigen. Mit der „Titanic“ wollten der Dollar-millionäre Astor, der Eisenbahndirektor Hays, Major Butt, der Sekretär des Präsidenten der U. S. A., Kupferkönig Guggenheim und Duzende schwerreicher und weltbekannter Amerikaner die Rückreise nach der Neuen Welt antreten. Endlich hatte die White Star Line die Konkurrenz Cunards geschlagen und auch die deutschen Rieber übertrumpft! Bruce Ismay's Gedanken überstiegen sich: nicht nur das größte, auch das schnellste Schiff sollte die „Titanic“ sein! Augenblicklich stand es fest bei ihm, daß die Schrauben das Allerbeste hergeben müßten.

Am 6. April stach die „Titanic“ von Liverpool in See. Nicht weniger als 1400 Passagiere beherbergte dieser schwimmende Palast und tausend Mann Besatzung einschließend der Offiziere. Sechs Tage lang war die

Fahrt glatt gegangen. Die Kessel lagen unter stärkstem Feuer. Gewaltig arbeiteten die Maschinen. Der Erfolg der Rekordfahrt schien sicher.

Als Vorseher der glücklichen Ankunft hatte Bruce Ismay für den 14. April einen glanzvollen Ball angelegt. In den Rauchsalons wurde hoch gespielt. Champagner floss in Strömen. Der Festsaal sah verückende Toiletten bei Musik, Tanz und Klart. Diamante und Colliers funkelten in der überwältigenden Lichtflut. Und auch im Zwischenbeck tanzte man oder lauschte italienischen und russischen Volksweisen.

Kapitän Smith hatte die Leitung des Schiffes dem Ersten Offizier Murdoch übergeben, um sich den Passagieren widmen zu können. Und Bruce Ismay schärfte Murdoch ein, das Tempo der Maschinen um keinen Preis zu verringern. Für den Einwand, man kreuze die Region der Eisberge, hatte er nur ein verächtliches Lachen. Was würde eine solche Scholle dem Stahlkoloss wohl schaden können! Murdoch stimmte ihm bei.

und vielleicht darin Platz finden können. Aber er harrte aus und brühte unaufhörlich die Funftaste nieder.

Rund 1800 Mann blieben auf der „Titanic“ zurück. Die Musikanten spielten: „Näher zu Dir, mein Gott!“ Viele spangen mit Hunderte sprangen verzweifelt ins Wasser. Plötzlich sprang das Boot steil auf. Der zergerade stand das Schiff. Der sich nicht angeklammert hatte, sank in die Wellen. Sekunden nur, und das Wasser hatte die Maschinenträume erreicht.

Eine Explosion jagte die andere. Flammen löhten auf. Dampf jischte. Dann erlöschten die Lichter. Senkrecht schoß die „Titanic“ in die Tiefe. Turmhoch brausten die Wogen auf, Wirbel bildeten sich. Sekundenlang hörte man nur ein Rauschen und Gurgeln. Dann kamen viele Menschen wieder an die Oberfläche. Abermals gestien Schreie durch die Nacht. Die Geretteten erschauerten vor Entsetzen.

Endlich nahte die „Carpathia“ und rettete, was noch am Leben war. Insgesamt 1635 aber hatten ihr Grab in den Wellen gefunden . . .

Und die Frage nach den Schuldigen, der Ausgang der Prozesse? Die europäischen und amerikanischen Versicherungsgesellschaften mußten insgesamt 6% Milliarden Dinar an die überlebenden Passagiere und die Hinterbliebenen der Toten auszahlen. Eine noch größere Summe war gegen die Witte Star eine geltend gemacht worden, aber die Gerichte urteilten auf höhere Gewalt.

Im übrigen blieb es gegen die Verantwortlichen bei einem — Verweis . . .

Soziales

Maribor, 10. April.

Die Hausbesitzer legen die Mietzinsfrage herab.

Die Mariborer Hausbesitzer hielten gestern eine außerordentliche Hauptversammlung ab, in der sie sich mit der Frage der Herabsetzung der Mietzinsfrage beschäftigten. Nach längerer Debatte wurde beschlossen, die Regelung der Mietzinsfrage selbst vorzunehmen. Derzufolge sollen die Mietzinsfrage wie folgt festgesetzt werden: 1 Zimmer samt Küche und Zubehör 150—350 Dinar, 2 Zimmer samt Küche und Zubehör 350—700 Dinar und 3 Zimmer samt Küche und Zubehör 700—1000 Dinar. Für Wohnungen und Geschäftslokale wurden keine Maximalmieten bestimmt. Näheres bringen wir in der Abendfolge des Blattes.

Möglicher Tod eines lehrenden Auswanderers.

Aus Amerika kehrte gestern über Spielfeld der 43jährige Friseur Franz Tiefenbach heim. Während der Rollrevision am Mariborer Hauptbahnhof brach Tiefenbach, vom Schlage gerührt, zusammen und war in wenigen Minuten tot. Der Verbliebene war aus Bukovar gebürtig.

Todesfall.

Nach langem Siechtum ist Samstag der hiesige Schuhmachermeister Herr Anton F i b e r s e l t im schönsten Mannesalter von 44 Jahren gestorben. Der Verbliebene erwarb sich in seinem Fache trotz seiner 80prozentigen Invalidität den besten Ruf. Das Leichenbegängnis findet heute, Montag um 16 Uhr mit militärischen Ehren in Dobrezje statt. Friede seiner Seele!

Arm wie eine Kirchenmaus . . .

Die lustigste Operette kommt!

Amerlei

Eine Wette auf fünfhundert Jahre.

Zwei amerikanische Bürger, Dotter und Collins, gerieten in Streit miteinander, und zwar über die Frage, ob das Kapitol in Washington, der Sitz des amerikanischen Kongresses, der Sitz des amerikanischen Kongresses wird. Da fünf hundert Jahre lang bestehen wird, gingen sie eine Wette ein. Sie deponierten bei der Federal-Reservebank je 2 1/2 Dollar. Nach fünf hundert Jahren wird der deponierte Betrag von fünf Dollar mit Zinsen und Zinseszinsen die recht ansehnliche Summe von 2,084,000 Dollar erreichen. Dieses Geld soll im Jahre 2432 den Nachkommen des Gewinners ausgezahlt werden. Sollte die beiden Familien zu dieser Zeit schon ausgestorben sein, so soll der große Betrag für Wohltätigkeitszwecke verwendet werden.

Der Bücher-Mörder

Raubmörder aus Bücherwahn — Vom Sammelwahn besessen — Die seltsame Geschichte des Magister Tinius

Einem Dämon gleich erfaßt der Sammelwahn oft die Menschen und treibt sie sogar zu Verbrechen, um in den Besitz eines seltenen Buches, einer historischen Reliquie zu gelangen. Wir bringen nachstehend den seltsamen Fall des Magisters Tinius.

Ueber den Pfarrer und Magister Tinius geht die Legende, daß er aus Büchermanie Schwindler, Wegelagerer und Raubmörder wurde. Dieser Mensch war einer der wertvollsten Bibliophilen aller Zeiten.

Tinius, Ende des 18. Jahrhunderts in Sachsen geboren, war der Sohn eines Schäfers. Der Ortsgeistliche bemerkte schon früh die Begabung des Jungen und verschaffte ihm die Möglichkeit, zu studieren. Er widmete sich in Wittenberg der Theologie. Während seines Studiums lebte er in sehr ärmerlichen Verhältnissen, fast nur auf Wohltätigkeit angewiesen. Im Jahre 1798 erhielt er eine Pfarre. In allen Stellungen, in denen er war, lockte man nicht nur seine schönen Predigten, sondern auch seine Gelehrsamkeit, aber nicht diese Eigenschaften waren es, mit denen er Aufsehen erregte, sondern die Tatsache, daß er die größte Privatbibliothek geschaffen, die es jemals in Deutschland gegeben hat. Er war nicht nur der beste Kunde des damaligen internationalen Antiquarskau in Leipzig, sondern, wenn es irgendwo im Auslande Bücherverkäufe gab, fand man unter den Erwerbern der seltensten Werke den Namen Tinius. Er kaufte große Nachlässe auf und hatte einen internationalen Ruf. Tinius hat Bücher gekauft, für die er kein Geld bezahlte, als der König bezahlte wollte, und weitesterte selbst mit dem Britischen Museum. Er brachte eine Bibliothek von 80.000 Bänden zusammen. Seine Bücherkäufe standen aber nicht im Einklang mit seinen Einkünften. Er war zweimal verheiratet und schloß nur Verbindungen, weil er Geld für seine Bücher brauchte.

Im Jahre 1812 wurde nun in Leipzig ein seltsamer Raubmord verübt. Ein Kaufmann namens Schmidt wurde auf eine sonderbare Art ermordet und ausgeraubt. Die Gesichte soll sich nach den Gerichtsakten folgendermaßen abspielen haben. Ein etwa 40-jähriger Mann kam zu Schmidt, gab sich für einen Hamburger Kaufmann aus und sagte, er wolle Leipziger Obligationen kaufen. Schmidt zeigte die Obligationen, wobei ihm der angeklagte Hamburger eine Preise gab, von der er ohnmächtig wurde. Als er erwachte, blutete er am Kopfe; alle Obligationen waren gestohlen und dazu noch 3000 Taler. Schmidt konnte den Täter nicht näher beschreiben, sondern wußte nur, daß er wie ein Dorfgeistlicher ausah. Die Polizei stellte fest, daß die Obligationen sofort bei einer Bank verkauft worden waren. Der Kassierer der Bank sagte aus, daß der Verkäufer sich wie ein Kaufmann benahm und das Geld, das er erhielt, ganz ruhig nachgezählt hätte. Schmidt starb nach ganz kurzer Zeit an seinen Kopfverletzungen. Der Täter blieb unentdeckt.

Ein Jahr später gab es in Leipzig einen neuen seltsamen Mord. Am Neumarkt wohnte bei einem Arzt die 75jährige Witwe des Briefträgers Kuhnert. Eines Tages schickte sie ihr Dienstmädchen um Wein. Als das Mädchen zurückkam, begegnete ihm im Haus ein Geistlicher, den es vom Sehen kannte, weil es früher bei einem Schenkwirt diente, wo viele Magister und Pfarrer verkehrten. Als sie die Wohnung ihrer Herrin betrat, fand sie diese verwundet vor. Die Herrin berichtete ihr, daß ein Fremder ein Darlehen von 10,000 Talern von ihr verlangt habe, und daß er sie, als sie es ihm nicht geben wollte, mit einem Hammer blutig geschlagen hatte. Die Witwe Kuhnert starb kurze Zeit darauf. Dem Mädchen fiel nun ein, daß es den Magister schon zwei Tage vor dem Mord um das Haus herumgeschlichen gesehen hatte. Es ging zu dem Schenkwirt und erkundigte sich nach der Adresse des Pfarrers, dem man in der Schenke den Spitznamen „Der verrückte Magister“ gegeben hatte. Es war kein anderer als der Bücherfresser Tinius. Er wohnte damals in Poserna bei Leipzig. Als Tinius verhaftet wurde, sagte er zuerst aus, daß er die Ermordete gar nicht kenne, aber später widersprach er sich und gab zu, daß er bei ihr gewesen wäre, sie aber nicht getötet hätte. Die Polizei forschte nach seinem Privatleben und stellte fest, daß er ein sehr brutaler Ehegatte war,

der seine erste Frau in den Tod getrieben hatte, um eine andere Frau heiraten zu können, und auf dem Wege war, mit seiner zweiten Frau daselbe zu tun. Zeugen sagten aus, daß er auch seine Schwiegermutter ermorden wollte. Seine Frau ließ sich nach der Verhaftung sofort von ihm scheiden und beglückte ihn der zwei erwähnten Morde. Der eigene Sohn beschuldigte den Vater, daß er die Großmutter ermorden wollte; nur er und seine Mutter hätten Tinius daran gehindert. Duzende Zeugen meldeten sich, die ausfragten, daß Tinius noch mehrere Morde auf dem Gewissen habe, und daß er als Wegelagerer mehrere Reisende ausgeraubt habe. Während des Prozesses liefen viele Anzeigen wegen Betruges gegen ihn ein, die sich fast alle um Bücherkäufe handelten. Unzählige Gläubiger meldeten sich. Die Kirchenbehörde erstattete eine Anzeige wegen Unterschlagung von Kirchengeldern. In Tinius' Wohnung fand man mehrere blutige Hämmer, ferner viele Kopien von Briefen, die er mit verstellter Handschrift unter einem Pseudonym geschrieben hatte, endlich eine Anzahl von Perücken. Der Kassierer der Firma, die die Leipziger Obligationen gekauft hatte, erkannte allerdings Tinius nicht wieder, aber es wurde nachgewiesen, daß Tinius nach dem Raubmord an Schmidt auffallend viel Geld besessen hatte.

Vom Gefängnis aus versuchte Tinius mehrere Briefe hinauszuschmuggeln zu lassen, in denen er um falsche Zeugen warb. Bezüglich der Kleider, die er angeklagt bei dem Mord trug, besaßen sich alle Zeugen im Widerspruch. Jeder Zeuge gab eine andere

Kleidung ab, aber sonderbarerweise fand man alle angegebenen Kleidungsstücke in Tinius' Wohnung. Tinius konnte nicht nachweisen, wo er am Tage der Morde gewesen war, ebensowenig woher er das Geld für seine Bücherkäufe genommen hatte. Die kirchliche Untersuchung dauerte ein Jahr, aber das einzig wirklich Belastende war, daß er nicht nachweisen konnte, woher er das Geld für seine Bibliothek genommen hatte. Die kirchliche Behörde hatte nicht den Mut, ihn auf diesen Indizienbeweis hin zu verurteilen. Das Urteil schloß sich ja freilich, weil das Gebiet, wo Tinius wohnte, durch den Wiener Frieden an Preußen übergegangen war. Das Gericht erster Instanz verurteilte am 12. Febr. 1820 Tinius wegen Raubmordes an der Witwe Kuhnert zu 18 Jahren Zuchthaus. Wegen Schmidt wurde er vorläufig freigesprochen, aber wegen der Unterschlagung der Kirchengelder zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Tinius appellierte an die zweite Instanz. Diese fällt ihr Urteil aber erst im Jänner 1823 und setzte die Gesamtstrafe auf zehn Jahre Zuchthaus herab.

Tinius war nicht ein Bibliophile, der nur die Titel und Daten seiner Bücher kannte, er war auch ein Gelehrter. Im Gefängnis schrieb er mehrere Werke, die wir hier erwähnen müssen: „Offenbarung Johannis“ und „Biblische Prüfung von Brennedes Beweis, daß Jesus nach seiner Auferstehung gegen 27 Jahre auf Erden gelebt hat.“ Tinius war sechzig Jahre alt, als er das Zuchthaus verließ, und kurze Zeit nachher erschien ein neues Buch von ihm: „Der jüngste Tag, ob wies und wann er kommen wird.“ Sein letztes Buch heißt: „Sechs bedenkliche Vorkoten einer großen Weltveränderung an Sonne und Erde sichtbar.“ Dieser merkwürdige Mann starb im Jahre 1846.

Forscher Fawcett lebt!

Von Indianern gefangen? — Seit 1925 verschollen — Auf der Suche nach den „weißen Indianern“

Vor zwei Jahrzehnten zog der englische Forscher Fawcett zum erstenmal in die südamerikanischen Urwälder; er drang in das östliche Bolivien ein, er durchwanderte Gebirgen, in denen der weiße Mann unbekannt war, und als er nach zwei Jahren heimkehrte, konnte er über Indianerstämme berichten, die mit den Weißen noch niemals in Berührung gekommen waren. Er erörterte damals ein Volk von ungefähr 100.000 Menschen, das in dem Quellgebiete des Raibibi-Flusses lebt. Später fand Orest Fawcett im Staatsarchiv von Rio de Janeiro ein Dokument aus dem Jahre 1745, das ihm die Vermutung vieler anderer Forscher zu bestätigen schien, daß es in der brasilianischen Provinz Matto Grosso weiße Indianer gäbe. Hin und wieder wollten Forschungen während und Abenteurer solche weißen Wilden in Mittelamerika oder im Gebiet des Amazonasstromes entdeckt haben. Irrtümer waren natürlich nicht ausgeschlossen, vor allem deshalb, weil es sich vielleicht gar nicht um weiße Menschen in unserem Sinne handelt, sondern um Albinos, also um Menschen, denen in der Haut, im Haar und im Auge jeglicher Farbstoff fehlt, und die bei allen Völkern vorkommen. Es gibt unter den Europäern Albinos mit weißem Haar, weißen Augenbrauen und rötlichen Augen, und es gibt im Hinterlande von Kamerun weiße Neger, von denen schon Major von der Groeben im Jahre 1833 berichtete, daß im Innern des Landes „ganz weiße Leute wohnen, so ein weißgekräuselt Haar und weiße Augenbrauen haben“. Nach anderen Berichten ist es jedoch nicht ausgeschlossen, daß es in Südamerika hellhäutige Menschen gibt, die die Nachkommen igtendwelscher Europäer sind, welche schon lange vor den Fahrten des Columbus nach Amerika gelangten.

Eine Forschungsreise zu den weißen Indianern, falls es solche überhaupt gibt, schien Fawcett eine lohnende Aufgabe zu sein. Am 21. März 1925 brach er zusammen mit seinem Sohn, der damals 21 Jahre alt war, und mit dessen Freund, dem 23jährigen Raleigh Rimell, von Guyaba auf, um sich in das Quellgebiet des Tapajes und des Xingu zu begeben und dort nach den weißen Indianern zu suchen. Seitdem hat man von den Forschern und seinen Begleitern nichts mehr gehört. Die Geographische Gesellschaft in

London, die Fawcett unterstützte, hat mehrmals Expeditionen ausgesandt, um die Forscher zu suchen. Es war vergebens, wenn man von ungewissen Gerüchten abliest, die im Jahre 1927 auftauchten, aber einer näheren Prüfung nicht standhielten. Danach wollte ein brasilianischer Abenteurer, 170 Kilometer von der Stadt Diamantina entfernt, die drei vermissten Forscher mitten im Urwald gesehen haben. Er erklärte, daß Fawcetts Sohn erkrankt sei, so daß die drei Männer deshalb beschloßen hätten, sich im Urwald anzuhalten und dort solange auszuhalten, bis der junge Fawcett wieder hergestellt sei. Wieder wurde eine Expedition ausgerüstet, um die Urwaldstiedler zu suchen, aber es war vergebens. Wahrscheinlicher erschien, daß die drei Männer von Indianern umgebracht worden waren. Sie hatten ausdrücklich bei ihrer Expedition auf militärische Bewehrung und auf starke Bewaffnung verzichtet, weil sie der Ansicht waren, daß es in den Tüfen der brasilianischen Wälder auch für ein Regiment Infanterie keine andere Sicherheit als freundschaftliches Einvernehmen mit den Indianern gäbe. In diesem Gebiet ist nun schon manche Expedition verschwunden, weil es ihr nicht gelang, die freundschaftlichen Beziehungen zu den Rothäuten herzustellen. Jetzt kommt jedoch die Meldung, daß ein Raubtierjäger, ein gekürtigter Schweizer, am oberen Amazonasstrom mit Indianern gesprochen habe, die ihm mitteilten, daß ein weißer Mann schon viele Jahre als Gefangener unter einem wilden Stamm lebe. Die Beschreibung paßt auf Fawcett. Sie ist so zutreffend, daß die Engländer durch ihren Gesandten in Rio jetzt neue Nachforschungen lassen der verschollenen Expedition anstellen lassen.

Ausgeschlossen ist es nicht, daß Fawcett noch lebt. Totgeglaubte Forscher sind schon oft nach Jahren plötzlich wieder zurückgekehrt. Die Meldung von der Ermordung des deutschen Tibetforschers und Südpolforschers Wilhelm Filchner, die im Jahre 1927 Aufsehen erregte, konnte schon nach einigen Monaten demontiert werden, und Filchner kehrte glücklich wieder zurück. Auch Livingstone galt als verschollen, bis Stanley ihn fand. Als Fawcett die Suche nach den weißen Indianern begann, war er schon 48 Jahre alt. Wenn er noch lebt, ist er heute fünfundsiebzig. Viel Zeit darf man nicht

verlieren, falls man ihn retten will, denn lange wird er dem Leben in der Wildnis nicht mehr gewachsen sein.

Das Rätsel der 316 Fahrgäste

Scheinmysterioses Ende eines Auftrages. — Die angeschwemmte Leiche.

London, im April.

Anfang März veranstaltete eine Schiffsgesellschaft von Brighton aus einen kleinen Gesellschaftsausflug nach Boulogne; am Morgen wurde die Hinreise unternommen und am Abend dampfte das Schiff wieder heimwärts. Zu der Gesellschaft, die die Exkursion machte, gehörten zwei Krankenschwestern, Miss May Daniels und Miss Mac Carthy. In der französischen Hafenstadt verschwand Miss Daniels auf bisher unaufgeklärte Weise und Miss Mac Carthy kehrte, nachdem sie bis zum nächsten Tag vergeblich nach der Freundin gesucht hatte, allein nach Brighton zurück, wo sie bei der Polizei die Abgangsbilletsangelegenheit erstattete. Die Polizei nahm natürlich sofort an, daß ein Mord vorliege, zumal eine Menge seltsamer Versionen die Kunde machte, eine geheimnisvoller als die andere. Doch die eifrigsten Nachforschungen blieben ohne Erfolg und die Sache schien bereits in Vergessenheit zu geraten. Vor einigen Tagen jedoch wurde an der französischen Küste bei Boulogne eine Leiche angeschwemmt und in der Toten erkannte man die vermählte Miss Daniels. Dadurch kam die Affäre neuerlich zur Sprache. Die französische Behörde ließ die Leiche genau untersuchen, fand keine Spur einer Gewaltanwendung, entdeckte auch sonst keine Anhaltspunkte dafür, daß ein Verbrechen begangen worden war, und registrierte einfach, daß die Krankenschwester ihre Freundin allein gelassen hatte und dann verschunden war.

Die englische Polizei gab sich aber mit diesem Ergebnis nicht zufrieden und forschte weiter. Aber je länger sie der Sache nachging, desto mysteriöser wurde die Angelegenheit. Die andere Krankenschwester, Miss Mac Carthy, der nach den bisherigen Feststellungen nicht der geringste Vorwurf gemacht werden kann, war, wie erwähnt, nicht mit dem Bergungsdampfer nach Brighton zurückgekehrt, weil sie nach der Freundin gesucht hatte, sondern erst am nächsten Tage. Es waren also nun zwei Passanten weniger mit dem Exkursionsdampfer zurückgefahren.

Trotzdem war, wie die Polizei konstatierte, die Zahl der Gäste auf der Rückfahrt eben so groß — 316 —, wie auf der Hinreise nach Boulogne. Und bei der Leiche der Miss Daniels, die nach der Angabe der Miss Mac Carthy ihre und der Freundin Karten bei sich gehabt hatte, waren keine Fahrkarten gefunden worden. Es war daher die Annahme berechtigt, daß die zwei Karten von zwei Personen benutzt wurden, denen das Betreten englischen Bodens untersagt war, und daß das Verschwinden und der Tod der Miss Daniels damit im Zusammenhang stehen dürfte.

Die weitere Untersuchung wird durch die Weigerung der Miss Mac Carthy, nach Boulogne zu kommen, um nähere Erklärungen abzugeben, sehr erschwert. Ein Kriminalbeamter hat Feststellungen gemacht, die allerdings vorläufig wenigstens den Sachverhalt nicht deutlicher machen. Er selbst, daß Miss Daniels noch am Morgen nach der Rückfahrt des Bergungsdampfers lebend gesehen wurde, und zwar in Gesellschaft einer Dame, über deren Identität nichts bekannt ist. Ein Fräulein Clémenceau, die an der Peripherie von Boulogne wohnt, erzählte überdies dem Beamten, daß sie am Nachmittag nach der Ankunft des letzten Schiffes in Boulogne zwei Frauen sah, die allem Anschein nach heftig stritten, und daß sie später die größere dieser zwei Frauen allein traf und ihr Auskunft über den Beg zum englischen Friedhof erteilte. Ein gewisser Marl, ein Geschäftsmann aus Blackheath gibt an, er habe an dem Tag, an dem Miss Daniels verschwand, eine Engländerin in einem Kaffeehaus in Boulogne in aufgeregter Unterhaltung mit einem Staueramtman men dieses Kaffeehauses nicht mehr angeben, sei aber bereit, nach Boulogne zu kommen und es zu zeigen. Der Sekretär des britischen Konsulats in Boulogne schließlich erklärt, daß er am Morgen nach der Abfahrt des Exkursionsdampfers Miss Mac Carthy in Gesellschaft einer Französin vor dem Konsulat begegnet sei; die Krankenschwesterin war

Sport vom Sonntag

Auf drei Fronten

„Maribor“ — „Athletik-Sportklub“ 4:0 — „Rapid“ — „Zeleznicar 2“ 7:2 — „Mura“ — „Svoboda“ 1:0

Maribor, 10. April.

In beiden Klassen der Fußballmeisterschaft wurde heute auf drei Fronten um wichtige Punkte gekämpft. Während „Maribor“ mit dem Sieg über die „Athletiker“ wieder an die zweite Stelle der ersten Klasse vorrückte, konnte sich „Rapid“ mit dem eindrucksvollen Sieg über die „Zeleznicar“-Reserve endgültig die Meisterschaft der zweiten Klasse sichern. Auch eine Ueberreichung gab es heute, zumal die hoch favorisierte Mannschaft „Svoboda“ in Murska Sobota eine knappe Niederlage in Kauf nehmen mußte.

„Maribors“ Leistung im heutigen Spiel war wohl wenig überzeugend, dennoch genügt sie für den positiven Ausgang. Vor allem war es wieder die Angriffstreife, die die Durchschlagskraft und eine kühnere Entschlossenheit vollkommen vermissen ließ. Um so wertvollere Arbeit leistete die Lederreihe, in der diesmal neben dem verlässlichen Kirb i s ganz besonders K o n i c hervorstach. Die Läuferreihe beherrschte fast die ganze Spielzeit hindurch das Feld, so daß sie schließlich auch die Trägerin zahlreicher Angriffsaaktionen war. Tatkräftig unterstützt wurden die Läufer von den unermüdbaren Verteidigern, die zuweilen auch ganz vorne auftraten. Der Tormann hatte wenig Gelegenheit, sein Können zu zeigen.

Das Spiel hatte nur wenige spannende Momente, zumal beide Mannschaften nur wenig aus sich herausholten. Auch „Maribor“ konnte trotz zeitweiser Ueberlegenheit kaum zwei Treffer in jeder Halbzeit ins Reine bringen. P r i v e r s e l war der Schütze des ersten Treffers, worauf noch einmal K i r b i s einlief. Nach Seitenwechsel erhöhte B e r t o n c e l i Pepel den Stand auf 3:0. Gegen Schluß spielte Pepel Bertonec aus einem Korner den Ball auf den Kopf seines Bruders Stanko, von wo er schnurstracks ins Goal prallte.

Auch die „Athletiker“ konnten nicht befriedigen. Ihre Schwäche ist der unzulängliche Sturm, der gegen die gegnerische Verteidigung fast ohne Kraft war. Besser gefielen das Mittel- und Hinterpiel, wenn auch der Tormann diesmal öfters unsicher war.

In Schiedsrichter R e m e r hatte das Treffen einen vorzüglichen Spielleiter.

„Maribor“ rückt nun mit 10 Gelpunkten wieder an den zweiten Tabellenposten vor. Die Reihenfolge ist nun nachstehende: 1. „Mitra“ (12 Punkte), 2. „Maribor“ (10 Punkte), 3. „Primorje“ (9 Punkte), 4. „Svoboda“ (7 Punkte), 5. „Zeleznicar“ (5 Punkte), 6. „Athletiker“ (1 Punkt).

Das wichtigste Meisterschaftsspiel „Mitra“ — „Primorje“, welches den entscheidenden Einfluß auf die Endgestaltung der Meisterschaft genommen hätte, wurde auf den 15. Mai verschoben, da mehrere Spieler beider Vereine an den Wettkämpfen des Tagblattes „Breme“ in Beograd teilnahmen.

Einen äußerst anregenden Verlauf nahm dagegen das Meisterschaftsspiel „Rapid“ — „Zeleznicar“. Nach einem ziemlich ausgeglichenen Spiel in der ersten Halbzeit, in der die größere Initiative die Eisenbahner an den Tag legten, übernahm „Rapid“ nach Seitenwechsel das Spiel voll und ganz in die Hände und beschloß es mit einem gewaltigen Treffervorsprung von 7:2 (2:2).

Die Schwarzblauen hatten in der mit einigen Spielern aus dem ersten Team verstärkten Reservemannschaft „Zeleznicar“ keinen zu unterschätzenden Gegner. Als sich die Spieler dessen auch vollends bewußt wurden, griffen sie die Sache auch gleich von der anderen Seite an und der Erfolg stellte sich sofort ein. Vorzüglich kämpften in diesem Abschnitt die Leder, die die Stürmer immer wieder nach vorne bringen konnten. H e l l e r und B i s c h o f waren in der Angriffstreife die treibenden Kräfte, obgleich auch das gute Spiel der übrigen zum schönen Erfolg beitrug. Ausgezeichnet agierten G o l i n a r und wieder F u e l a r in der Dedung, während das Hinterpiel ein schwer zu nehmendes Hindernis darstellte.

Im Eisenbahnerteam waren die Kräfte so ziemlich gleich verteilt. Die Stürmer gefielen besser in der ersten Hälfte, während die Defensiv nach der Pause alles aus sich herausgab. Die unmittelbare Verteidigung spielte recht nervös.

Spielleiter war Schiedsrichter B i j a l.

„Rapid“'s Sieg in der zweiten Klasse ist mit diesem Spiel endgültig entschieden worden. Die Tabelle gestaltet sich folgendermaßen: 1. „Rapid“ (10 Punkte); 2. „Zeleznicar“ (7 Punkte); 3. „Svoboda“ (4 Punkte); 4. „Maribor 2“ (4 Punkte); 5. „Mura“ (3 Punkte).

Einen überaus aufregenden Kampf lieferten sich in Murska Sobota „Mura“ und „Svoboda“. Das Treffen endete mit einem knappen 1:0-Sieg „Muras“. Schiedsrichter war Herr Bergant.

Ein Trainingspiel absolvierten heute auch die Reservemannschaften „Maribors“ und des „Athletik-Sportklub“. Das Spiel endete 3:0.

Sonstige Fußballspiele

Belgrad: Gradjanstl—Jugoslavija 6:1, Biktoria—Eisenbahner 5:2.

Osijek: Slavija—Matabi 7:0.

Wien: B.A.C.—Vienna 2:1, B.A.C.—Austria 2:1, Wader—Slovan 2:0, F.A.C.—Nicholson 1:1, Sportklub—Galaoh 1:1, Admira—Rapid.

Prag: Tepliker F.C.—Biktoria-Pilsen 1:1, Bohemians—Rachob 6:2, Sparta—Kladno 6:1, D.F.C.—Biktoria-Zizkov 8:2.

Budapest: Somogy—Attila 0:0, Ferenczvaros—Ujpest 5:0, 3. Bezirk—„11“ 2:0, Bocskay—Kispest 1:0.

Fürth: F.C. Nürnberg—Sp. B. Fürth 2:0.

Paris: Italien—Frankreich 2:1.

Arno: Italien B—Luxemburg 12:0.

Sondon: England—Irland 3:0.

Ist das Fußballspiel einseitig?

Was verstehen wir unter „einseitig“? Eine Uebung von „einseitigen Nutzen“ ist eine solche, die nur wenige oder die minder wichtigen der vielgestaltigen Vorteile der Selbstzucht mit sich bringt. Die hauptsächlich

in großer Aufregung, was er der Tatsache zuschrieb, daß sie ihren Urlaub überschritten hatte.

lichsten physiologischen Folgen sind Kraft, Geschicklichkeit, Ausdauer; die moralischen Entscheidungsfähigkeit, Tatkraft, Mut. Hieran gemessen, kann man sagen, daß eine Allseitigkeit durch einzelne Uebungsgebiete überhaupt nicht zu erzielen ist. Dazu würde ein voller Uebungsplan mit einer ganzen Reihe von Stoffgebieten gehören. Die wünschenswerteste Vielseitigkeit mit den wesentlichsten aus den genannten sechs Errungenschaften der Selbstzucht kann man schon gewissen einzelnen Uebungen zusprechen, und darunter rechne ich besonders das Fußballspiel. Die Einseitigkeit will ich gleich an einem einleuchtenden Beispiel erläutern: dem Gewichtheben.

Das Gewichtheben nebst Reiben und Stoßen entwickelt drückliche Muskelkraft, wirkt weniger auf die Ausbildung der Organe. Die Koordinationsfähigkeit wird nur in einem bestimmten Geleise geübt, und Tatkraft, Entschlußkraft und Mut haben geringen Vorteil.

Am Rudern, das noch immer eine „allseitige Uebung“ genannt wird, habe ich etwas sehr Wesentliches auszusagen. Zwar ist das Rudern von trefflichem Einfluß auf den Stoffwechsel. Ein wunderbarer Wachstumsreiz, verstärkt durch die Wirkungen der Sonne und reiner Luft, läßt den Körper aufblühen. Aber die Koordinationsfähigkeit, das Einschulen der Nerven, bleibt in den durch die Ruderbewegung festgelegten Bahnen. Eine herrliche Kraftquelle einerseits,

eine beschränkte Geschicklichkeit andererseits. Das Rudern teilt die gleichen, eben beim Rudern genannten Eigenschaften, sofern es nicht als Kunstfahren ausgeübt wird. Beim Kunstfahren fällt das Barometer der Kraftquelle, es hebt sich dagegen die Geschicklichkeit.

Der Leichtathletik in ihrer Gesamtheit kann man nachsagen, daß sie leider keine Muttschule ist wie das Geräteturnen, das Wasser- und Eispringen. Dafür hat sie im Lauf die physiologisch wertvollste Uebung überhaupt. Es ist eine natürliche Bewegungsform, verbunden mit schärfster Arbeitsleistung.

Das Fußballspiel ist eine Uebung mit allen Vorzügen der Laufübung, erhöht durch die für die Ballbehandlung und das Ausweichen erforderliche Behendigkeit. Höchste Geschwindigkeit wechselt mit ruhigerem Lauf. Bald eilt der Spieler schnurstracks auf das Ziel, bald biegt er gelenkig ab, er wendet sich nach rechts, nach links, er stoppt; er kehrt sich um; kurz, er verändert in einem fort die Form der Bewegung. Dieser Wechsel arbeitet die Rumpfmuskulatur viel mehr durch, als es der einfache Lauf vermag. Außerdem aber steigert die veränderliche Beanspruchung die Koordinationsfähigkeit, er muß sich blitzschnell allen Aufgaben des Spieles anpassen.

Das Laienurteil von der Einseitigkeit des Fußballspieles stützt sich immer auf den Himmel, daß die Muskelgruppen des Oberkörpers vernachlässigt würden. Dem muß man gegenüberstellen, daß es nur einen einzigen Muskel gibt, dessen Stählung vom Himmelweit überragender Bedeutung ist; das ist der Herzmuskel. Alle anderen Muskeln kommen erst in zweiter Linie.

Radio

Montag, 11. April.

8 j u b I j a n a, 12.15 und 13 Uhr: Schallplatten. — 17.30: Nachmittagskonzert. — 19: Tschechisch. — 20: Uebertragung aus Wien. — B e o g r a d, 20: Abendmusik. — 21.20: Konzert. — W i e n, 19.35: Pfitzners Oper „Das Herz“. — 22.20: Abendmusik. — M ä h r. D s t r a u, 20.20: Konzert. — S e i t s b e r g, 20.30: Haydns Klavierkonzerte. — 21.10: Konzert. — M a i l a n d, 20.15: Konzert. — 21: Abendmusik. — B r ü n n, 20.20: Mozart-Abend. — M ü h l a d e r, 20.05: Beethovens 9. Symphonie. — 23.15: Nachtmusik. — B u l a r e s t, 20.45: Abendveranstaltung. — S t o d o l m, 20: Konzert. — 22: Alte Kammermusik. — R o m, 21: Konzert. — 22.10: Leichtes Musik. — F ü r t h, 20: Offenbachs Operette „Martin, der Geiger“. — S a n g e n b e r g, 20: Konzert. — 22.30: Nachtmusik. — P r a g, 20.20: Konzert. — 22.20: Nachtmusik. — B u d a p e s t, 20: Konzert. Sodann Nachtmusik. — B a r t h a u, 20: Winterbergs Operette „Die Dame in Rot“. — 23.05: Tanzmusik. — D a v e n t r y, 21: Konzert. — 22.40: Kammermusik. — 24: Tanzmusik. — R u n i g s w u s t e r h a u s e n, 20: Opernabend („Cavallerie Rusticana“ und „Bajazzo“). — P a r i s - R a d i o, 21: Abendveranstaltung.

Reisendenlatein.

Zwei Reisende unterhalten sich über die Größe der von ihnen vertretenen Firmen. Der erste jagt: „Was denken Sie denn, was meine Firma für ein bedeutendes Unternehmen ist. Allein um die Korrespondenz zu erledigen oder vielmehr um die Briefmarken dazu anzuschaffen, müssen täglich vier Mann acht Stunden Wasser pumpen.“

„Gewiß“, erwiderte der andere, „das meine ich einen großen Betrieb. Aber bei uns muß der Oberbuchhalter ein Auto nehmen, damit er vom Soll ins Haben kommt!“

Bei der Kartenlegerin.

„Ich sehe, daß Sie bald einen reichen Herrn treffen werden. Sie werden sich in ihn verlieben und eine Hochzeitsreise nach Italien machen.“ — „Können Sie aus den Karten auch sehen, was mein Mann dazu sagen wird?“

Feuilleton

Seminartheater

Eine Jugenderinnerung von Paul Ketter.

In die Vorhalle, dem vorderen Schlafsaal im Seminar, siedelten nach und nach lauter der Kunst ergebene Leute über, und hier entfaltete Heilgans die große Idee der Gründung eines königlichen Seminartheaters. Er hatte indes sämtliche Mitglieder des Artus auf ihre Theatertalente hin beobachtet und fand, daß nur sechs absolut talentlos waren. Diese bestimmte er zu Kulissenhiebem, Theaterboten, Portiers und Garderobiers. Es wurde eine Theaterkommission eingesetzt und diese ernannte in fulminanten Dekreten Herrn Arthur Heilgans zum Direktor, Herrn Felix Böttger zum Oberregisseur, Herrn Paul Ketter zum Dramaturgen, Herrn Pierich zum Kapellmeister, Herrn Eduard Benzinger zum Theatermaler und technischen Leiter. Mein Freund Parisch wurde „Bordivant“, ein dicker, früherer Junge, der sonst den Spitznamen „Doppelwinkt“ führte, wurde erste Liebhaberin; Blafel, der damals Meisterschwimmer von Deutschland war, wurde Heldentenor, der dicke Wurbis komische Alte, Vicha erster Operettenheld, und so erhielt jeder sein Fach und seinen Posten. Dies erste Theaterrequisit, das wir hatten, war ein Kupferrädchen, wie es bei der Schneiderei gebraucht wird; Blafel hatte es seiner Mutter gestohlen, und es diente dazu, die Theaterbilletts zu lochen. Es gab drei Arten von Billets: zu 10, 5 und 2 Pfennig. Freibilletts wurden nicht ausgegeben, nicht mal an die Kritiker. Heilgans hielt nun täglich in allen Bauern Vorträge über dramatische Kunst. Einmal wurde er während einer Studierstunde von dem revidierenden Lehrer ertwischt, als er gerade auf die Bieren auf dem Fußboden herumtrampelte und wie belesen schrie: „Mein schauernd Gebeln bedt kalter Schweiß. Was fürcht ich denn? Mich selbst? Sonst ist hier niemand. Ist hier ein Mörder? Nein. — Ja, ich bin hier.“ — „Sind Sie verrückt?“ fragte der auf's höchste erstaunte Lehrer. „Entschuldigen — nein“, stammelte Heilgans, „ich bin bloß Richard der Dritte.“

Der Lehrer war so grausam, dem edlen Shakespeare-Darsteller eine Stunde Arrest zuzubilligen. Als er gegangen war, bestieg Heilgans das Katheder und hielt eine kurze Ansprache: „Meine Herren! Wer sich der Kunst vermaßt hat, wie ich, muß leiden. Denken Sie an die starbischen; denken Sie daran, wie Schiller unter dem Unverstand seiner Lehrer und Vorgesetzten gelitten hat. Es ist immer die alte Geschichte: „Er liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen.“ Sie haben gesehen, wie dieser Panther mich schwärzen und in den Staub ziehen wollte. Aber das gelingt ihm nicht. Ich werde meine Stunde Arrest mit Freunden adligen, weil es für die Kunst geschieht. Und Schiller, dem ebenfalls Verlorenen, zu Ehren werden wir zur Eröffnung unseres königlichen Seminartheaters ein Schillerisches Stück geben, und zwar „Wallensteins Tod“. Dieses Stück erfordert keine große Ausstattung, da es nur in Zimmern spielt. Ich selbst übernehme die Rolle des Wallenstein, Böttger spielt den Max Piccolomini, Herr von Schafha übernimmt die Thessa, die anderen Rollen werde ich noch verteilen. Meine Herren, wenn Sie den „Wallenstein“ richtig erfassen wollen, dann —“

Der revidierende Lehrer kam zurück. „Warum stehen Sie auf dem Katheder? Warum stehen Sie nicht auf Ihrem Platz und arbeiten?“

„Ich — ich — hatte nur einen — einen kleinen Vortrag über Friedrich Schiller gehalten.“

„Zwei Stunden Arrest“, entschied der Bestrengte. Heilgans schlich auf seinen Platz und „arbeitete“. Als aber jemand kam und glaubwürdig berichtete, der Rektor habe nun bestimmt das Seminar verlassen, ging Heilgans nach dem Katheder zurück und sagte: „Meine Herren, entschuldigen Sie die kleine Störung, durch die ich vorgin abermals unterbrochen wurde. Also wenn Sie „Wallenstein“ richtig erfassen wollen, dann —“

Mit der richtigen „Aufassung“ des „Wallenstein“ hatte es seinen Haken. Nach etwa vierzehn Tagen jagte mir Heilgans: „Mit dem ganzen Tode des Wallenstein ist es nichts. Die Kerle wollen nicht genug

pausen. Und pausen muß nun ein Schauspieler. Ich habe die vier ersten Akte gestrichen, und wir geben nur den letzten.“

Der große Tag nahte. In einem Schornstein unter dem Dach hing ein vom Theatermaler Benzinger entworfener riesiger Zettel, auf dem die Eröffnungsfeierstellung angegeben wurde. Die beiden oberen Abteilungen (Ober- und Mittelkursus) waren eingeladen worden. Natürlich gegen Entree. Sämtliche Plätze gingen schon im Vorverkauf weg. Das Privileg dazu hatte Blafel, weil er das Kapellmeisteramt innehatte. Die Vorstellung fand im geräumigen Himmelssaal statt; die Vorhalle diente als „Garderobe“ u. „Foyer“. Die Theaterdiener geleiteten die Herrschaften zu ihren Plätzen. Alles war in gespannter Erwartung. Die Bühne wurde durch den hintersten Teil des Himmels, den ein Wandbühnen abschloß, gebildet. Ein Kunstwerk an sich war der Vorhang. Er war aus Schlackenbuden hergestellt, die dem künstlich verweichten Holz geformt und nun „zusammengeklebt“, auch vielfach mit Böhmern versehen worden waren, damit sich der Vorhang mafertlich raffen und „ziehen“ ließ. Gott habe diese alten Deden segt; sie sind im Dienste erhabener Kunst eines ehrenvollen Todes gestorben. Ober- und Mittelkursus bestanden je einen Kritiker, die, mit Notizbüchern bewaffnet, in der ersten Reihe saßen. Der Kritiker des Mittelkursus, ein Herr Wamrod, galt als ein getreuer Kunstrichter. Ich habe das auch zu fühlen bekommen.

Die Vorstellung war herrlich. Ich selbst spielte die Rolle des alten Gordon, aber ich mußte mich sehr zusammennehmen, da ich meinen Part stellen, denn Heilgans als Wallenstein rief mich gänzlich hin. Schon sein Klugeres war gut. Er trug als Wamrod eine ganz neue „Düffelsack“ seiner Mutter, einen spitzen Hut, einen richtigen Regen und Etlette mit Sporen und großen flatternden Pa-piermännchen. Und wie er sprach! Als er sagte: „Die Hoffnung nenn' ich meine Göttin noch“ und gar, als er die letzten Worte: „Ich denke einen langen Schlaf zu tun...“ wie in die Ewigkeit hinein sprach, fühlte ich in tiefer Erschütterung die Größe dramatischer Kunst. Allein wie seine Stimme tremolieren konnte — hinreichend! Der Beifall war stark und wohlverdient. Am nächsten Tage

waren an den Schornsteinen die handschriftlichen Rezensionen der Kritiker angeheftet. Herr Wamrod hatte sechs Bogenstücke geschrieben. Er zog eine geistvolle Parallele zwischen Arthur Heilgans und Ernst von Posart und wies ganz unparteiisch nach, in welchen Stücken Posart den Heilgans übertrage, aber auch in welchen Punkten Heilgans dem Münchner Tragöden zweifellos überlegen sei. Jedenfalls — das stand selbst diesem scharfen Kritikus fest — wir lebten mit einem der größten Tragöden Deutschlands unter einem Dach. Ich selbst kritisierte zwar. Zunächst bemängelte der Kritiker meine Garderobe. Er schrieb: „Herr Ketter sah als Gordon einem italienischen Räu-berhauptmann viel ähnlicher als dem würdevollen Kommandanten der Festung Eger. Ueberhaupt scheint Herr Ketter als Schauspielernur von mittlerer Begabung zu sein, wenn man wichtigere Rollen an so einem ersten Kunstinstanz, wie es das königliche Seminartheater ist, nicht anvertrauen sollte. Herr Ketter wird gut tun, lieber gar nicht aufzutreten, sondern zur Kritik überzugehen.“

Und so geschah es auch. Ich wurde wegen Mangels an Talent — Kritiker. Als solcher habe ich einen riesigen Einfluß gewonnen und mich sogar zum Vorsitzenden der Theaterkommission aufgeschwungen, der daran war, Herrn Wamrod als Kritiker „abzuschlagen“.

Diese Jugenderinnerung Paul Kettlers haben wir seinem Werk „Seminartheater“. Ein Stück eigener Lebensgeschichte, entnommen, das nunmehr auch als Volksausgabe mit 22 Bildern, zum Preise von RM. 2,85 im Verlagsverlag, Breslau, erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist.

Hindernisse.

Federmann ist im Gebirge. Federmann steht, wie eine junge Dame Skilaufen lernt. Jedesmal, wenn die junge Dame aufgestanden ist, fällt sie wieder hin. „Es geht nicht“, seufzt sie. „Kein Wunder“, sagt Federmann. „Wenn ich mir solche Dinger an die Hüfte binde, kann ich auch nicht gehen.“ S. R.

Kleiner Anzeiger

Verschiedenes

Dauerhafte Glühlampen! Das Alleinverkaufsstück von Glühlampen ist abgekauft worden. Sie dürfen nunmehr Ihren Bedarf an Glühlampen decken, wo es Ihnen beliebt. Dauerhafte u gute Glühlampen bekommen Sie bei der Firma Hof. Wipflinger Surcibeba 8. 290

Stellengesuche

Ausgeübte Weibnäherin sucht in einem Geschäft unterzukommen.Adr. Fern. 4403

Bedienerin, die Kochen kann, sucht Beschäftigung, geht auch zu kleinem Kinde. Peteršek Mikulajca 57. 4426

Zu vermieten

Wohnung, Zimmer und Küche, sofort zu vergeben. Melarska 5. 4532

Wohnung, sonnig (2 Zimmer Küche, Keller und Holzlage) billig sofort abgegeben. Gaitshaus Sande, Sv. Peter bei Maribor. 4599

Gutgehendes Gasthaus mit Stallungen zu vergeben. Auskunft erteilt Agentur Ivan Klemide, Metjandrova 12. 4460

Wöbl. Zimmer mit oder ohne Verpflegung zu vermieten. Petjanova 22. 4533

Sonnige schöne Zweizimmerwohnung mit Kabinett, Badezimmer zu vermieten. Adr. Fern. 4442

Zu verkaufen

Sehr guter Eisenbaumeln in verschlossenen Flaschen, Alter 8 Din, erhältlich in den Verkaufsstellen der **Maleri Verhauß**, Metjandrova 51 und Koroska cesta 10. 4284

6jährige dunkelbraune amerikanische Stute, vollkommen strahengeberrant, ist zu verkaufen. — Auskunft erteilt Agentur Ivan Klemide, Metjandrova 12. 4449

Realitäten

Kleiner Besitz bei Maribor, Weinarten, Äcker, Wälder, zu verkaufen. Anfragen an: „Sonntage“ an die Fern. 4538

Besitz neugebautes Haus mit Wein- und Obstgärten zu verkaufen. Theresia Ribic, Petje Nr. 54. 4531

Verle und verbreitet die „Mariborer Zeitung“

Nach schwerem Leiden hat der Allmächtige heute unseren innigstgeliebten Gatten, bzw. Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel, Herrn

Johann Jug

Gerichtsbeamter I. R.,

im Alter von 77 Jahren, versehen mit den Tröstungen der hl. Religion für immer abgerufen.

Das Leichenbegängnis des teuren Verbliebenen findet Montag, den 11. April 1932, um 15.30 Uhr von der Leichenhalle des städt. Friedhofes in Pobrežje aus statt.

Die hl. Seelenmesse wird am 13. April 1932 um 7 Uhr früh in der St. Magdalena-Piarrkirche gelesen werden.

Maribor, Ljubljana, Sv. Peter pod Sv. gorami.

Die trauernd Hinterbliebenen.

Interessenten — Achtung!

Am 13. April 1932 um 10 Uhr vormittags findet beim hiesigen Bezirksgerichte, Zimmer Nr. 11, die Versteigerung der Realität E.-Z. 707, K.-G. Sv. Magdalena, mit der stockhohen Villa Magdalenska ulica 35 statt. Das zum Verkaufe gelangende Haus hat eine äußerst günstige Lage, ist sehr solid gebaut und gelangt unter günstigen Bedingungen zum Verkaufe. Für Interessenten bietet die Möglichkeit eines günstigen Realitätenkaufes. 4528

Personenauto

Marke „ADLER“

erst 6000 km gefahren, Limousine, preiswert, abzugeben. Anfragen aus Gefälligkeit bei Tvornice Zlatorog, Maribor. 4514



JOHANN und MATHILDE SZINICZ geben die traurige Nachricht, daß es Gott gefallen hat, ihre pflichtgetreue langjährige Mitarbeiterin und liebe Hausgenossin, Fräulein

Slavka Smolič

nach kurzem tödlichen Leiden, nach Empfang der hl. Sterbesakramente, im 42. Lebensjahre in ein besseres Jenseits abzurufen.

Die irdische Hülle der teuren lieben wird Montag, den 11. April um 17 Uhr in der städt. Leichenhalle in Pobrežje feierlichst eingesegnet und sodann dortselbst zur letzten Ruhe beigesetzt.

Die hl. Seelenmesse wird Dienstag, den 12. April um 8 Uhr früh in der Franziskaner-Piarrkirche gelesen werden.

Maribor, Zagreb, Čakovec, Osijek, den 10. April 1932.

Zlata Wein, Vikica Curilovič, Matija Smolič, Geschwister — Josip Wein, Bauunternehmer, Adam Curilovič, Schwäger — Miroslav und Andrija Wein, Zlata, Milica, Zdenka Curilovič, Nefen und Nichten.